Umfang acht Seiten

Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme :-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1912 BERLIN JANUAR 1912 NUMMER 95



Artur Segal: Sommersitz / Originalholzschnitt

Dichten und Trachten

Gedanken deutscher Männer

Der Lokal-Anzeiger hat die deutschen Männer befragt, „nur Männer auf geistiger Höhe, von geklärtem Urteil, weitem Blick und starken Patriotismus", wen das deutsche Volk zum Reichstag wählen soll. Zu diesen Männern gehört vor allem Herr Doktor Ludwig Fulda. Herr Doktor Ludwig Fulda antwortet dem deutschen Volk: „. . . kann seine Wahlstimme nur denen geben, die für den Geist der Freiheit und gegen den Geist der Hemmung jederzeit und unter allen Umständen einzutreten entschlossen sind." Also der Mann auf geistiger Höhe. Der Mann von geklärtem Urteil Exzellenz Wirklicher Geheimer Rat Professor Anton von Werner antwortet dem deutschen Volk: „Da weder die Philosophie noch die Poesie des Volkes der Dichter und Denker wirksame Schutz- und Machtmittel in der Politik sind, sondern eine starke Wehrkraft zu Wasser und zu Lande, so muss diese des Landes erste Sorge sein." Des Reiches zweite Sorge aber müsste eine starke Wehrkraft gegen das Volk der Dichter und Denker und der Maler sein. Zu Wasser und zu Lande. Also der Mann von geklärtem Urteil. Der Mann mit dem weiten Blick, Herr Schriftsteller Rudolf Stratz, Gut Lambelhof, Oberbayern, antwortet dem deutschen Volk: „Aber das Ausland muss schliesslich glauben, dass unsere Diplomatie das ungeheure Machtmittel der Armee nicht mehr als Einsatz gebraucht, weil es nicht mehr brauchbar ist. Von dieser Erkenntnis bis zum Krieg ist, wenigstens bei den Franzosen, nur ein Schritt. Gerade die ewigen krankhaften Friedensbeteuerungen unserer Staatsmänner rufen ihn herbei. Wahrscheinlich bald. Eben war er schon vor der Tür. Dann muss die Armee bereit sein, damit das Schwert gut macht, was die Feder seit Jahren gesündigt." Das macht kein Schwert wieder gut. Ich bin durchaus für Schiessen. Also der Mann von weiten Blick. Der Mann von starken Patriotismus, Herr Oberbürgermeister, Geheimer Rat Doktor Beutler, Dresden, antwortet dem deutschen Volk: „Auf die Anfrage, von welchen Grundsätzen ich mich bei Ausübung des Wahlrechts bei den kommenden Reichstagswahlen leiten lassen werden, beehre ich mich ergebenst mitzuteilen, dass ich, wie der geehrten Chefredaktion bekannt sein dürfte, der deutsch-konservativen Partei angehöre, und daß sich daraus meine Stellungnahme zu den kommenden Wahlen ergibt." Das deutsche Volk hat aber in Sachsen von zweiundzwanzig Mandaten achtzehn den Sozialdemokraten gegeben. Das deutsche Volk scheint auf die führenden Männer des Lokal-Anzeigers nicht zu hören. Aber es abonniert ihn. Und das ist schliesslich die Hauptsache. Gedanken bleiben auf jeden Fall zollfrei. Da der Lokal-Anzeiger zu seiner Ware billig kommt, kann er getrost für den Block eintreten. Das Volk der Dichter und Denker und Maler will zwar Armeen aus der Erde stampfen. Vielleicht glückt es ihm auch noch, ein Kornfeld auf der flachen Hand wachsen zu lassen. Oder auf den flachen Geist. Dünger ist bereits reichlich vorhanden.

Hier Mosse hie Langen

„Rat an den Schriftsteller. Du solltest nur seltene und heimliche Worte schreiben. Du solltest in den Schatzkammern der Sprache Worte suchen, die noch nie in einer Zeitung und in keinem Ullsteinbuche je gestanden haben. Worte, die den verlorenen Duft der Einsamkeit haben. Worte, die fremd sind und wie Orchideen an den Wurzelstöcken der ewigen Wälder.

Alte verschollenen Worte aus den staubigen Kanzleien, wo umständliche Städtechroniken schweinsledern stehen und von den Wändern die Bilder toter Oberkirchenräte zusehen.

Schmieden solltest du dir selbst deine Worte, biegsame schwirrende Worte wie Stahlklingen, die züngelnd fest ins Herz der Dinge stossen."

So redet Herr Viktor Auburtin bei Albert Langen. Sein Buch heisst natürlich Onyxschale. Hingegen schreibt Herr Viktor Auburtin so bei Herrn Rudolf Mosse:

„Ich wage nicht zu entscheiden, wer von beiden Recht hat, die Lateiner, denen die Kunst ein Spiel ist, oder wir bitteren Berliner, die darum Schlachten schlagen. Schiller (der die Götter Griechenlands geschrieben hatte) sagte: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst". Nikolaus Lenau drehte den Satz um und sagte: „Lächerlich ist das Leben, ernst ist die Kunst". Möglich, dass er Recht hat, der Lenau. Aber wir wollen nicht vergessen, dass er am Ende seines Lebens wahnsinnig geworden ist.

Vielleicht liegt der ganze Unterschied zwischen den beiden dramatischen Literaturen nur bei dem verschiedenen Theaterbeginn. Das Berliner Theater fängt um ½8 oder um 8 Uhr an, das Pariser Theater um 9 Uhr oder noch viel später. Wir Pariser haben, wenn wir ins Theater gehen, bei Larue diniert, das Couvert so ungefähr zu 40 Francs, und haben einen Bordeauxwein getrunken, der das Herz freundlich macht. Die Berliner kommen nüchtern ins Theater; sie haben bei der Toilette allenfalls ein par hastige Butterbrote heruntergesclungen und sind nun bösartig und voll nervöser Streitlust. So erklären sich aus den Nuancen der Venus auf das Schönste die Verschiedenheiten des Dramas. Bei den einen die streitsüchtigen Problemstücke, Naturalismus, verhungerte Rattendramen und Zyankalikritik . . ., bei den anderen das lächelnnde Dulden liebenswürdiger Insipiditäten."

Biegsame schwirrende Worte wie Stahlklingen, die züngelnd fest ins Herz der Dinge stossen Herr Auburtin kann nichts dafür, er muss nun einmal so. Für Ullstein findet er keine Worte, das hat er nicht nötig. Denn Herr Auburtin ist auch gegen die BerlinerHausfrau, für die der Musikkritiker Ullsteins, Herr Erich Urban, hinwieder glühende Worte in seinem Kochbuch fand. Aber Herr Viktor Auburtin giesst die Onyxschale seines Zorns bei Langen über sie aus:

„Und ich habe wahrgenommen, dass das Gesicht keines Tieres so gemein werden kann, wie das des Menschen. Nicht einmal der Schabrakentapir und auch das Warzenschwein nicht, sinken auf die Stufe der Entgottung, auf der eine praktische Berliner Hausfrau steht."

Nun habe ich nur noch einen Wunsch: das Gesicht des Herrn Auburtin zu sehen. Vielleicht tut mir der Weltspiegel den Gefallen.

Wie dichtet man klar?

Ein soziologischer Privatdozent an der technischen Universität zu Prag, namens Foustka, hat ein Buchchen über die Abstinenz als Kulturproblem „mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Völkerstämme" geschrieben. Bei dieser Gelegenheit löste er nebenbei das Problem der Dichtung, insbesondere der Mystik. Künstler dürfen nicht saufen. Klar wie Wasser wird die Dichtung fließen, wenn man keinen Tropfen Alkohol hineinschüttet. Selbst Goethe, wenn er . . . Wrklich:

Ich will nicht behaupten, daß an dem Utopischen, Unklaren und Verschwommenen, das uns in vielen Werken der Romantik, des Symbolismus u. a. befremdet, der Alkoholismus Schuld trägt. Aber ließe sich nicht vielleicht so manche Stelle eben durch das spezielle Verhältnis des Autors zum Wein, Sekt oder Bier besser erklären als durch gekünstelte Exegese? Hat doch Gutsmann schon auf dem Fünften internationalen Kongreß die Bemerkung fallen lassen, daß sogar Goethe den zweiten Teil des „Faust" klarer geschrieben hätte, wenn er abstinente Lebensführung hätte zustandebringen können.

Was wäre Goethe geworden, wenn er dieses Buchchen noch erlebt hätte? Möge er allen lebenden Dichtern, er und seine nichtzustandegebrachte abstinente Lebensführung, eine Warnung bedeuten!

Seeräubergeschichten

Herr Ludwig Fulda denkt und dichtet feste weiter. Die Uraufführungen seiner Werke finden neuerdings im Wiener Burgtheater statt. Ein so berühmtes Theater muß seinen Ehrgeiz befriedigen. Das Lustspiel Der Seeräuber ist daher auch in Versen gedichtet und zwar in solchen:

Die Gefoppte, ja, die bin ich.
Beide habt ihr mich getäuscht,
Mich belogen und betrogen:
Darin hat vor'm andern keiner
Was voraus. Und doch, mich dünkt —
Seine Lüge war die schön're.
Biederkeit ward mir von Dir
Kunstreich vorgespielt, von ihm
Heldentum; du hast geheuchelt,
Er gedichtet. Ausgegähnt
Hast du dich an meiner Seite

So gähnt es stundenlang weiter. Aber es gibt Leute, die das für Dichtung halten. Denn die Vossische Zeitung, ein Herr -m. bemerkt: „Kurzum: Fulda und das Burgtheater dürfen wieder einmal miteinander zufrieden sein. Und die Kritik mag sich damit bescheiden, daß Fulda sein Bestes gab." Das Herzblut spritzt nur so, aber der Herr a-r von Ullstein fühlt sich nicht betroffen. Und bemerkt seinerseits: der Schluß sei vollständig abgefallen, das Publikum ziemlich ungnädig gewesei, und die Idee des Stückes hätte auch psychologisch vertieft werden können. Die B. Z. ist immer mehr für die Tiefe, während die Voss sich lieber in die klassische Breite reckt. Deswegen behauptet die B. Z.: „Leider versagt Thimig als moralisch gewordener Seeräuber vollständig; die Rolle hätte einen Darsteller erfordert, dem man vollbrachte Taten hätte glauben können." Moralisch gewordener Seeräuber klingt übrigens doch stark nach Tiefe. Hingegen behauptet die Voss: Thimig überraschte durch nicht gewöhnliche Kraft und Sorgfalt: er schuf im Wetteifer mit Fulda eine Charakterfigur, die nicht leicht zu vergessen sein wird." Man weiß nun nicht, ob Herr Thimig im Schaffen oder im Versagen größer ist. Ueber die übrigen Darsteller sind sich die Herren aber einig. Ein Herr „ließ alle Humore spielen". Eine Dame „gab sich als Evastochter erster Güte". Und eine andere Dame „war die richtige heißblütige, rachsüchtige Südspanierin". „Hauptsächlich" scheinen also doch Charakterfiguren aufgetreten zu sein.

Die Pressemuse

„Der Musenalmanach, der auf dem Presseball den Damen in der angenehmen Begleitung einer geschmackvollen Sarottibonbonnière überreicht wird, ist diesmal besonders stattlich und inhaltsreich ausgefallen." Dieser Satz bezieht sich zweifellos auf den Musenalmanach. „Was der Altmeister der Reimkunst Albert Traeger in seinem Im Zoo überschriebenen reizenden Gedicht von den Freuden des Presseballes singt, das wollen wir schon heute durch Wiedergabe der Schlußstrophe verraten." Wir auch:

„Und ob auch draußen rauhe Stürme wüten
In winterlicher blumenloser Zeit,
Hier sind erwacht die wunderholden Blüten
Die Damen steh'n vergnügt zum Tanz bereit,
Sie lassen nie vergebens sich erwarten,
Die frohe Botschaft zündet überall
Sie kamen auch zum Zoolog'schen Garten

Zu ihrem Fest, dem lieben Presseball."
Zum Küssen! Nochmal:
Hier sind erwacht die wunderholden Blüten
Die Damens steh'n vergnügt zum Tanz bereit.

Preisrätsel

Welcher Altmeister der Reimkunst hat folgende Verse gedichtet?

In unserm Kreise fühlt sich wohl,
Wer Feind von jedem Zwange,
Wer tüchtig trinkt, dabei fidel
Mit uns kann halten Stange.
Wer sich am derben Witz erfreut
Und nie ein Freund von Traurigkeit,
Wer echten deutschen Frohsinn liebt,
Der ist uns stets willkommen!

Es dürfte den Lesern dieser Zeitschrift nicht schwer fallen, den Autor zu erraten. Ich bitte um rege Beteiligung. Wer annähernd richtig rät, wird belohnt. Auflösung in nächster Nummer.

Trust

Schwebende Tonflächen

Von Lothar von Kunowski

Kant und Schopenhauer fanden, daß wir die Natur nicht wahrnehmen, wie sie „an sich" ist, sondern, daß die Eigenschaften der Gegenstände bedingt sind durch unsere Sinne. Daß wir eine Rose rot sehen, einen Apfel rund, ein Glas durchsichtig, liegt nicht an den Dingen allein, sondern auch an uns. Wie Rose und Apfel eigentlich aussehen, unabhängig von unseren Sinnesorganen, wissen wir nicht. Hätten wir andere Organe, würden wir sie anders sehen. Was wir wahrnehmen, ist die Erscheinung, nicht das Ding selbst. Ehe wir ein Ding als Wesen auffassen, bedarf es mehrerer Wahrnehmungen. Wir sehen das Glanzlicht auf dem Apfel, seine rote Farbe, daß er rund ist, rollen kann, vom Baume fällt, Samen enthält, aus dem eine neuer Baum entsteht. Die einzelnen Wahrnehmungen werden zum Ganzen verarbeitet zur Vorstellung: „Apfel". Diese Vorstellung ist also allmählich erworbenes Gut, mit dem wir unabhängig vom Gegenstande schalten und walten. Auf dieser Tatsache beruht die Möglichkeit der Kunst. Um in jemand die Vorstellung „Apfel" hervorzurufen, bedarf ich nicht einmal eines wirklichen Apfels, von dem ich, wie gesagt, nicht weiß, wie er unabhängig von meinem Auge aussieht. Meine Sinnesorgane vermögen diese Vorstellung auch zu erzeugen, wenn ich einen Apparat herstellte, der an Stelle des Apfels auf sie einwirkt. Diesen Apparat gibt die Kunst in ihren Werken. Ein Stück schwarze Kohle, vom Künstler im Kreise geführt, genügt, uns einen Apfel sehen zu lassen. Wir können weder den Apfel noch seine Erscheinung nachmachen, dagegen auf Papier Striche, Linien und Flächen geben, deren Verhältnis hilft, einen Apfel sich vorzustellen. Das Nichtwissen dieser Tatsachen veranlaßt den Anfänger, eine dunkle Stelle der Natur auch auf dem Papier genau so schwarz zu machen und überhaupt jeden Schattenton einzeln von der Natur abzulesen und auf das Papier zu übertragen. Er weiß nicht, daß es gleichgültig ist, ob die Schwärze-Skala seines Materials, beschränkt oder unbeschränkt, der Natur gleich oder ungleich ist, sondern daß ausschlaggebend allein das Verhältnis der Schattentöne seines Bildes zueinander ist, weil nicht der materielle Schatten, sondern nur die Verhältnisse seiner Abstufungen in unserem Auge die Vorstellung des Apfels erwecken.

Daraus folgt also, daß es gleichgültig ist, ob ich den Gegenstand mit Linien oder Flächen, oder mit beiden zugleich darstelle, ob alle Schatten vollständig sind oder nicht. Der Schüler glaubt, die Zeichnung sei erst vollständig, wenn alle Schatten, die er am Modell unterscheidet, auch in seiner Zeichnung wirklich existieren, er weiß nicht, daß dies überhaupt unmöglich ist, daß es im Belieben des Künstlers steht, die Zahl der Stufen zu bestimmen; daß Wesen und Möglichkeit der Skizze darauf beruhen. Was in der Skizze angedeutet ist, vollendet das Auge.

Das eigentliche Geheimnis der Zeichenkunst ist folgendes: Das Auge gewahrt Schatten, wo gar keine gezeichnet sind, wo weißes Papier ist, und zwar sieht es das nicht hier und da, sondern in jeder guten Zeichnung. Und ich behaupte: je mehr eine Zeichnung uns veranlaßt, Schattentöne zu sehen, die in Wirklichkeit nicht da sind, desto besser ist sie. Will der Künstler alle Schatten selber machen, so ist er Stümper und seine Arbeit wirkt tot; will er mit so wenig als möglich Strichen nicht Schatten machen, sondern komplizierte Schatten sehen lassen, so ist er ein Genie. Man kann weder Licht noch Finsternis noch Helligkeit und Dunkel zeichnen, sondern nur durch schwarze Linien auf weißem Papier die Vorstellung davon erwecken. Ja, man kann auch nicht einmal das, was weiß, schwarz und grau an den Gegenständen ist, nachmachen, da das Schwarz der Kohle, Kreide und des Bleistifts auf dem Papier nichts zu tun hat mit dem in der Natur; denn wenn es für den Beschauer nur irgend eine Verwandschaft mit ihm hätte, würde alles Schwarze in der Zeichnung als Farbe an den Gegenständen aufgefaßt werden, nichts davon als Schatten. Die Schwierigkeit des Zeichnens besteht darin, daß der Künstler die Verwobenheit sämtlicher Eindrücke von Licht und Finsternis, Weiß und Schwarz, Violett und Grün, Helligkeit und Dunkelheit nur mit dem materiellen Schwarz seines Griffels ausdrücken soll, indem er es dahinbringt, das Schwarz des Griffels zu vergeistigen und zu übersetzen in die verschiedenen Elemente der Naturerscheinung.

Auch würde eine Zeichnung in der Phantasie des Betrachters niemals räumlich wirken, sich vom Papier lösen und frei darüber stehen ohne Entwicklung der scheinbaren Tonflächen. Man zeichne auf weißes Papier groß hinschauend ein Quadrat, in dessen Ecke ein kleineres, in dieselbe Ecke ein noch kleineres und so weiter, also etwa fünf Quadrate. Dann wird man bemerken, daß die Fläche des größten Quadrates dunkler erscheint als die des Papieres ringsum und das zweite Quadrat dunkler als das erste, das dritte dunkler als das zweite, und so weiter. In demselben Augenblick aber, da man die scheinbaren Tonflächen bemerkt, werden die Quadrate und ihre Flächen lebendig, sie werden plastisch, bilden einen Raum. Die Flächen schweben über oder unter dem Papier. Wir sehen die Quadrate als eine Treppe, die in eine Vertiefung führt, oder als einen langen Gang, der in Abschnitte eingeteilt ist durch Pfeiler und Balken, oder als pyramidenförmig aufsteigende Treppe. Das kleine wird oft im Gegensatz zu den übrigen blendend hell erscheinen wie ein Glanzlicht in einem tiefen Schatten. Und tatsächlich entstehen in der Zeichnung eines Künstlers die Glanzlichter in tiefen Schatten durch den lebhaften Kontrast, der eine kleine Fläche im Gegensatz zu den umrahmenden Strichen plötzlich viel heller als den Papierrand erscheinen läßt. Die übrigen Stufen haben dann den Charakter der Durchsichtigkeit, wie ihn alle Schatten haben. Nur an der Stelle des Glanzlichtes scheint eine undurchsichtige Stelle zu liegen, welche selbst Licht ausstrahlt. Erhöht wird der Eindruck des Plastischen, wenn man die Quadrate, je kleiner sie werden, mit desto breiteren Strichen umgibt. So erhöht man das Schema jedes Schattens. Denn auch in der Natur gehen die Schatten nicht schleichend aus dem Dunkel in die Lichtseite über, sondern in Stufen, die durch feine, dunkle Linien abgegrenzt sind, die nach der Lichtseite zu immer feiner, die Flächen dazwischen breiter und heller werden. Nun ist aber die Skala der Natur von Schattenlinie zu Schattenlinie und von Fläche zu Fläche eine andere als die des Griffels. Folglich wird der Künstler sein Material anders zerlegen, andere Striche, andere Zwischenräume oder Flächen bilden, um den Effekt der Natur zu erreichen. Deren Schatten erscheinen durchsichtig, und nicht als wären sie schwarz gezeichnet, sondern wie ein Schleier über dem Grund der Lokalfarbe. Das eben erreicht der Künstler nie durch bloße Nachahmung, sondern durch Striche, die freischwebende, scheinbare Tonflächen erzeugen. Sie entsprechen den Schattenflächen und Farben der Natur.

Reine Umrißzeichnungen können Plastik, Farbenwerte, Schatten, Räume in der Vorstellung wachrufen. Im Umriß eines Mannes kann man einen weißen Kragen, helle Hosen und einen dunklen Rock gewahren, wo doch überall gleich weißes Papier ist. Das Kleid einer Dame, ihre Hände, Hut, Haare, die Erde, Himmel, Wolken können beleuchtet, beschattet und in unzähligen Abtönungen erscheinen, das Kleid heller als die Hand, die Hand heller als den Erdboden, die Wolken heller als der Himmel und dieser leuchtender als die Gestalt, ohne daß im Umriß Schatten oder die Tonwerte der Körperfarbe eigens gezeichnet wurden. Man prüfe an Zeichnungen bedeutender Meister, was ich sage. Umrisse beeinflussen sich gegenseitig, ihre Ueberschneidung kann das Auge zwingen, den Umriß des vorderen Gegenstandes abzuheben von dem des hinteren. Also Licht und Schatten, Schwarz, Weiß, Farbe, Raum, Bewegung werden nicht von der Natur abgeschrieben, sondern man zerlegt die Erscheinung der Natur in Elemente, die zusammengestellt eine Zeichnung, das heißt einen Apparat ergeben, der das Auge nötigt, Licht, Schatten, Schwarz, Weiß, Raum, Bewegung, einen Gegenstand selbst zu erzeugen, ohne daß die Zeichnung selber auch nur eine Spur von Verwandtschaft mit der Natur zu haben braucht.

Die Entdeckung der schwebenden Tonflächen ist von fundamentaler Bedeutung.

Unter schwebenden Tonflächen verstehe ich hier und da sichtbare Kontraste zwischen dunklen und hellen Flächen des Zeichners, helle Ränder, die jeder ringsum als schwarzes Viereck auf weißer Fläche beobachten kann oder ähnliche Erscheinungen. Ich verstehe darunter die Tatsche, daß die Gesamtfläche eines Papiers, eines Steins, einer getönten Leinwand einen Tonwert in der Vorstellung des Betrachters repräsentiert, der durch jede Berührung mit dem Griffel, Meißel, Pinsel, also durch Schwärzen, Vertiefungen, Farben erschüttert, aufgerührt, verändert, modelliert wird, indem Striche, Vertiefungen, Farbenflecke sich aus Rohstoff in Andeutungen von Gestalten, Ornamenten, eben verwandeln wollen, also eine Umwandlung in unserem Bewußtsein erfahren. Diese Umwandlung des Rohstoffes erstreckt sich nämlich sofort auch auf die ganze Fläche von Papier, Stein, Leinwand, die gleichsam von einem feinen Nebel überzogen zu sein scheint, von einem Vorstellungsnebel, dem Chaos, aus welchem der Künstler durch Linie, Meißelhieb und Pinselstrich eine klare Vorstellung planmäßig entwickelt, indem er sein Material handhabend, zeichnend, meißelnd, malend der ihm geistig vorschwebenden Vorstellung eine Art Klaviatur für das Auge unterschiebt, auf der es jederzeit die Vorstellung des Künstlers nachspielen kann. Daß diese Klaviatur der Form-, Licht-, Farben-, Raumerreger, also der Elemente des Kunstwerks, ein Gesetz haben muß wie das Instrument des Musikers oder die Sprache des Dichters, ist einleuchtend.

Die schwebenden Töne machen sich nicht nur auf weißem Papier geltend oder nur zwischen schwarzen Strichen. Sie können auch schwarze Flächen grau erscheinen lassen: man zeichne mit weißer Kreide auf schwarzem Karton den Umriß einer Gestalt und die Horizontlinie, und man wird deutlich sehen, daß die Fläche, die den Himmel bedeutet, viel heller als die Gestalt erscheint, wiewohl

deren Fläche ebenso schwarz wie die Himmelfläche ist. Diese Verwandlung gleich weißer und gleich schwarz gedruckter Flächen kann man an den Zeichnungen des Aubrey Beardsly und des Markus Behmer außerordentlich deutlich sehen, da sie nur mit weißen Umriß oder weißer Silhouette auf schwarzem Grunde oder mit schwarzem Kontur oder Fleck auf weißer Fläche geschaffen wurden.

Ein machtvoller Vorstellungserreger mit einfachsten Mitteln ist Albrecht Dürer in seinen Holzschnitten. Man vergleiche den Ton zwischen starken Schattenstrichen, zwischen lockeren in den Halbschatten, zwischen verstreuten in den Lichtpartien mit dem leeren Papierrand. Dann wird man wahrnehmen, daß eine große Zahl verschiedener Töne vom Betrachter erzeugt werden, die zum Teil viel dunkler als der Papierrand, zum Teil viel heller erscheinen, geradezu leuchten, wo er eine sonnenbeschienene Ferne, oder die strahlende Sonne selbst gibt. Wo er aber an einem mit Kohle gezeichneten Kopf auch nur ein Halstuch bunt färbt oder die Färbung eines Gewandes andeutet, sieht man Gesicht und Hintergrund sich von selbst mit Farbe überziehen. Indem er also hier und dort ein paar Tasten anschlägt, vereinigen sich die Tonwerte zu Schwingungen, die als Harmonie bei guten Kunstwerken empfunden oder als Disharmonie wohl berechnet werden. Ein guter Künstler beherrscht die ganze Fläche und vergißt nie die Grundakkorde, die er anschlug, sondern verwebt in ihrem Nachklang alles Einzelne zu einer Gesamtstimmung, die er uns planmäßig erzeugen läßt, so wie ein Dichter oder Musiker durch Buch und Notenheft uns nötigt, an Wort und Note unser Bewußtsein zu kristallisieren und zu organisieren. Von Formmerkmal zu Formmerkmal, von Schattenstufe zu Schattenstufe, von Farbenwert zu Farbenwert in rhythmischer Entwicklung läßt er uns Vorstellungen selbst schaffen, aus unseren Fähigkeiten Form, Licht und Bewegung schöpferisch erzeugen.

Hamburg

Von Günther Mürr

Vorspiel

In fernen Ländern hab ich die Schönheit gesucht,
in Einsamkeiten und Wüsten.
Ich hab über Wolken mein Traumreich gesehn,
habe die Erde vergessen.
Ich habe das Heute verflucht
mit seinen grellen Tönen und Lüsten.
Trüb waren die Augen von der Sucht
nach andern Zeiten, als wüßten
unsre Tage nichts von der Schönheit.
Da hat dein Leben, du herrliche Stadt,
deines weichen Nebels Wehn,
dein starkes Lärmen, deine glatte Stille
mein Schauen an sich gerissen.
Da tauschte ich Leben
für furchtsames Träumen.
Holla, das häßlichste Ding ist schön,
wenn es nur rollendes Leben hat.
Sind die Dinge, die heute wir wissen,
Darum nicht schön?
Liebt ihr nur Träume von fremden Küsten? —
Tag, den ich lebe, dir klingt mein Grüßen,
dir und der Schönheit, die du mir zeigst.
Magst du mit all deiner Technik dich rüsten
und hinjagen in toller Flucht,
oder wenn du voll Schönheit schweigst,
stets lieg ich staunend, anbetend dir zu Füßen.
Gib dich mir, du, den ich so lange suchte.

Fortsetzung folgt

Gemütliches

Familie

Ein fünfzigjähriger Rentier ist frühmorgens vom Schlaganfall getroffen. Der Arzt am Bett des Bewußtlosen ersucht die Eheirau, eine hagere, strenge Person, die mit der Zeitung auf dem Sofa sitzt, um eine Tasse heißen Kaffee und einen Löffel für den Kranken . . . Nach reichlich zehn Minuten kommt sie mit einem zerbrochenen Tassenkopf und einem alten schwarzen Löffel. Der Arzt erstaunt. Die Frau zuvorkommend: „Sie können ihm ruhig daraus zu trinken geben, Herr Doktor. Ich werf die Sachen nachher doch weg." —

Dieselbe Frau fragt den Arzt, eben von einem Spaziergang heimkehrend, was sie wohl nehmen könne, wenn der Tod des Mannes einträte. Sie könne Aufregungen nicht vertragen; der Hausarzt habe ihr dringend ans Herz gelegt, ihre Nerven zu schonen. —

Fünf Uhr nachmittags. Die Frau prallt an der Tür zurück, als sie den Arzt wieder am Bett des Kranken sieht. Sie war eben in Webers Trauermagazin. —

Etwas später holt sie sich ihre Zeitung aus dem Krankenzimmer. Sie drückt dem Arzt, mit Tränen in den Augen, die Hände. Er wäre wirklich unsäglich bemüht. Wie sollte sie ihm dafür danken. Und er möchte doch nicht vergessen, den Mann bitte gleich den Ring abzuziehen. — Der Apoplektiker ist tot. Die Familie, eine uralte Mutter, die Ehefrau, zwei junge Söhne, sitzt still in einer Reihe auf Stühlen vor dem Bett; ein Bild von Hodler zu malen. Die Frau steht auf. Gott hat es gewollt; was soll man machen. Es wird alles gut gehen; die Papiere sind gut angelegt. Mama weine nicht. —

Unter Verlegern

Ein paar Tage nach meinem Abend im Verein für Kunst bittet mich ein Verlag Neues Leben, Wilhelm Borngräber, Goltzstraße 7, Tel. VIa, 19 367, um Einsendung meiner Sachen; man will mit mir „in geschäftliche Verbindung" treten. Ich, verblüfft über die Ehre, geschäftlich ernst genommen zu werden, trete ein. Mündlich orientiert mich in dem Verlag ein Herr, daß er sofort Sudermanns Bedeutung erkannt habe, aber daß seine Novellen nicht gehen. Ich bin erschlagen über mein Pech als Novellenschreiber. Unter dem sechsten Januar 1912 erhalte ich, geschäftlich ernst genommener Skribifax, einen Brief von Wilhelm Borngräber, Verlag Neues Leben, Berlin W. 30, Goltzstraße 7, Tel. VIa 19 367, (altes Amt!) Karlsbad 23, Bankkonto Deutsche Bank Kasse P. Postscheckkonto 7491, Maschine Z, Diktat LE. Zweighäuser des Verlags Rom 307 Corso umberto 1, Leipzig, Königstraße 35—37; bekomme ich — sage ich — von einer derartig ungeheuren Apparatur einen richtiggehenden Brief.

Herrn Dr. Döblin,

Berlin.

Sehr geehrter Herr Doktor! Ich habe Ihre Arbeiten mit großem Interesse gelesen und will ich nicht leugnen, daß die Eigenart Ihrer Darstellung sehr viel Reizvolles enthält. Wenn ich trotzdem zunächst von der Uebernahme des Verlages Ihrer eingesandten Manuskripte noch absehen möchte, so hat das hauptsächlich darin seinen Grund, daß die behandelten Themata nur für einen ganz kleinen Kreis von Lesern bestimmt sind. Sollten Sie inzwischen mal wieder zur Feder greifen um einen allgemein populären Stoff zu behandeln, so sind wir gern mit Vergnügen bereit mit Ihnen in Verbindung zu trten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Wilhelm Borngräber
Verlag Neues Leben.

Die Eigenart dieser Darstellung enthält sehr viel Reizvolles. Ich habe den Brief mit großem Interesse gelesen. Wenn ich ihn jetzt veröffentliche, so hat das hauptsächlich darin seinen Grund, daß die behandelten Themata für einen großen Kreis von Lesern bestimmt sind. Ich freue mich und will ich nicht leugnen, daß ich mit Vergnügen mal wieder zur Feder greife um das Neue Leben, diesen allgemein populären Stoff, zu behandeln. Ich sehe aus dem Brief, daß Neues Leben eher aus den Ruinen als aus der deutschen Sprache blüht. Es ist wirklich um Sudermann zu entdecken. Warum spricht das Neue Leben dauernd in Interversionen zu mir? Warum, wenn es an mich schreibt, schreibt es „mal wieder" und nicht „einmal wieder", warum behandelt man mich so kurzerhand mit der Schreibmaschine, Maschine Z. Wer ist überhaupt der Diktator LE? Ich frage ihn — es handelt sich um ernste Dinge der Kunst —: wer hat das e in „trten" ausgelassen, er oder die Stenotypistin? Ich lasse es auf einen Prozeß ankommen, ich lasse mich nicht in einem Brief so schofel mit Inversion und Auslassungen behandeln. Meine Novellen habe ich bis jetzt noch nicht zurück; aber ich will nur dies eine: in richtigem Deutsch von den Verlegern mißhandelt zu werden. —

Alfred Döblin

Epigrammatisches oder Verdrehte Volksstimmen

Wie man's macht, ist's richtig. —

Man hat's nicht schwer. —

Uebermut tut immer gut. —

Man kann sich über die Gesundheit der
Menschen krank ärgern. —

O lieb so dick du lieben kannst. —

O lieg so lang du liegen kannst. —

Wenn Menschen auseinandergähnen,
Dann sagen sie: „Auf Wiedersehen".

Gelegenheit macht Liebe. —

Minimax

Briefe nach Norwegen

Von Else Lasker-Schüler

Ich schrieb:

Heute Mittag aß ich die Erstgeburt, zwar nicht Linsen, aber dicke Erbsen. Es schwammen Bröckchen darin und die Ueberreste eines Schweinsohrs. Ich bin aufgebläht, aber Ihr Antlitz, Cajus, hat Monderweiterung bekommen. Wie dürfen Sie Sich erlauben, uns, vor allen Dingen mich, in Ihrem Vortrag mit Idioten anzureden; zumal Sie genau wissen, ich bin Idiot. Aber erinnern brauchen Sie mich nicht daran, das ist unzart, das ist direkt ordinär von Ihnen. Ich komme nicht mehr ins Gnu, ich hab genug.

Herwarth, gestern ist mein Onkel, der süddeutsche Minister, sofort mit mir ins russische Ballet gefahren. Hinter uns saßen strahlende Petersburgerinnen, zwischen ihnen Herr Barchan, der Hexenmeister. Einige Male hat er bei uns in der Wohnung frische Fische gezaubert und nachher verschlungen, lebendig; er hat Dich auch einmal verschwinden lassen wollen, Herwarth, weißt Du's noch? Ich meine, Dich verleugnet; aber sein Aermel war nicht weit genug.

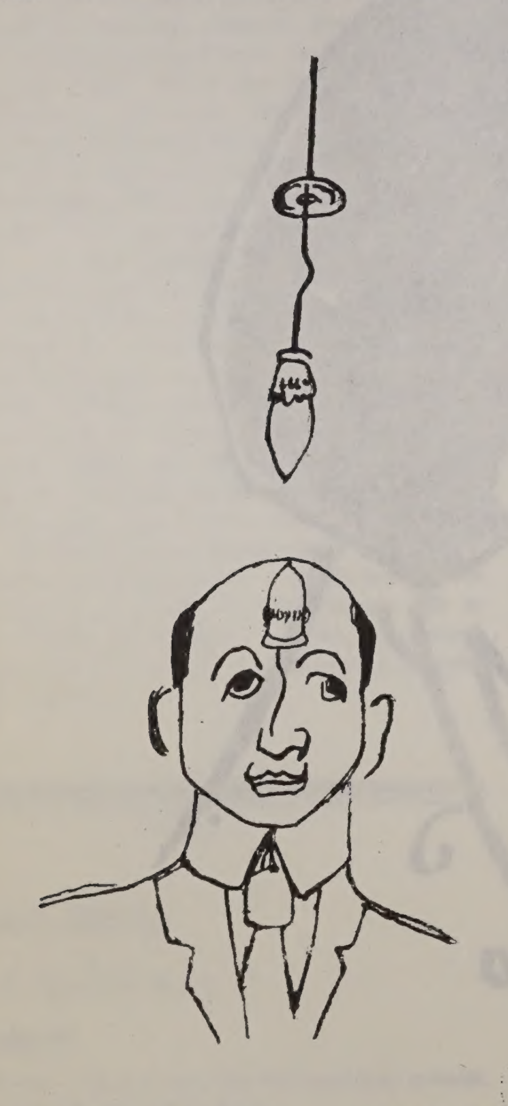
Ich schreibe nun schon drei Monate oder noch länger norwegische Briefe. Verreist Ihr beide nicht wieder bald? Vielleicht regt mich eine zweite Reise auch so an, wie Eure Nordpolfahrt. Ich habe zwar verlernt, mit Sonne zu schreiben; meine Vorfahrengeschichten verlangen Morgenland. Auch dem historischen Stil habe ich



Schmidt-Rottluff: Der Prinz von Theben / Zeichnung

Schlittschuh angeschnallt, und ihn so mit fortgerissen, es kam mir nicht darauf an. Ich schrieb also den größten Teil meiner Briefe mit dem großen Zeh; die Historie aber, kann man nur mit dem Herzen schreiben; das Herz ist Kaiser. Womit schreibe ich eigentlich meine Gedichte? Was glaubt Ihr wohl? Die schreibe ich mit meiner unsichtsbarsten Gestaltung, mit der Hand der Seele, — mit dem Flügel. Ob er vorhanden ist — Sicher! Aber gestutzt vom böswilligen Leben. (Mystik.)

Lieber Herwarth, außerdem habe ich Direktor Cajus-Majus = Dr. Hiller in seinem Gnutheater am Vortragstisch auf der Bühne sitzend gezeichnet. Er spricht vom gescheckten Mondgnukalb — in seinem Hirne — elektrisch spiegelt sich die Birne.



O, Herwarth, o, Kurtchen, wie sich die Welt verändert hat; früher war die Nacht schwarz, nun ist sie goldblond.

Liebes Kurtchen, weißt Du's schon, eine Deiner Klientinnen hat den Sturm aufgekauft und läßt sich mit Deinem Bild ihr Schlafzimmer tapezieren: Sie singt: „Ich hab dein Bild im Sturm gesehn!"

Jungens, nun hab ich's raus mit den Künsten: man muß zeichnen, wie man operiert. Ob man ein Stück Haut zuviel skalpiert oder einen Strich länger zieht, darauf kommt es ja gar nicht an! — Und die Massenliebe des Publikums zur Musik, ist mir auch klar geworden. Die Zunge hat am meisten zu tun beim Hören, sie wächst sozusagen gehöraufwärts, sie probiert; namentlich schmeckt ihr die Nationalmusik: Deutschland, Deutschland über alles, Volkslieder, prickelnde Operettenlieder; Carmen, glänzendes Hochzeitsmahl; auch Wagners heiliger Gral ist nicht zu verachten. Deine Musik, Herwarth, aus Tanz und Schwertern, aus Frühlenz und Schäfern, aus Mond und Nacht und Sternen frißt auch die Menge mal für Schildkrötensuppe und indische Vogelnester — hoffe ich!

Abends trinke ich jetzt immer Thee Chambard, ein Getränk aus Goldkamillen, blauen Glockenblüten und Rosenblättern. Ich habe Peter Altenberg das duftende Rezept geschrieben für eine Fortsetzung seines Buches Prodromus. Ich hörte, er spucke auf mein erlesenes Gedicht, auf meinen alten Tibetteppich, er kann nur dadurch antiker und wertvoller werden.

Peter Altenberg, der Dichter der Oestreicher, hurrah!!!

Lieber Herwarth, wenn ich Professor Herrmann begegne, muß ich an tiefe Wolken denken; wenn ich an Julius Hart denke, weiß ich, wo ich einst Engeln begegnet bin! Max Herrmann und Julius Hart sind (fort mit allem Hirn-Maché) durchrankt von Seele.

Humoristen

Nachwuchs

„Mit Ludwig Pietsch ist schon wieder eine Säule Alt-Berlins gefallen." Treffend gesagt. Und so oft eine dieser ehrwürdigen Biedermeierzeitsäulen fällt, erhebt ein Schmock ein flüchtiges Klagelied über die zu schnelle, zu gewaltige Entwicklung der „jüngsten Weltstadt".

Unter dem Strich eines Provinzialblattes spricht er mit ganz „leisen, kußsanften" Worten von der Schönheit und Kultur des alten Berlin, aber in der Presse des neuen, des modernen, des amerikanisierten Berlins blüht der Provinzialismus, werden Feuilletons und Kritiken hingelegt, so seicht und kulturarm, wie sie zur Zeit waren, als Pietsch und Albert Traeger, Fritz Mauthner und Wippchen-Stettenheim noch lange keine „gefeierten" Fünfziger waren. Insbesondere hängt noch der Geist und das Urteilsvermögen der Berliner Musikkritiker an der zähen Nabelschnur des Mütterchens Vergangenheit. Ihr Musikverständnis verliert sich hinter einem Strauß wie in einer Wüste, in der kein Blümelein mehr wächst. Einer ist unter ihnen, Johannes Doebber genannt, ein Mann, der dem Meister mit fetten, gewichtigen Superlativen dient. Als aber der „Rosenkavalier" in Berlin „unter rauschendem Erfolge seinen Einzug gehalten und für alle daran Beteiligten einen „Sieg auf der ganzen Linie" bedeutet hat, wurde der ernste Johannes witzig und pikant. Ein Beweis mehr für die Bedeutung der Straußschen Musik ist dem Johannes Doebber der neue Vorhang, der für die Rosenkavalier-Vorstellungen angefertigt wurde.

„Er trägt auf blauem Grunde zwei Medaillonbilder mit den beiden wichtigsten Szenen des Werkes: Das Bett der Marschallin, das Vorausgegangenes mit großer Deutlichkeit erraten läßt, ist ebenfalls belassen und der Szene nach Möglichkeit entsprochen worden, soweit das die Gesetz der Kunst gestatten. Und der Gesetze gibt's viele, namentlich, wenn eine Behörde selbst darüber entscheiden kann!"

Aber es gibt leider keine Behörde, die Vergehen gegen die Stilgesetze bestraft. Gäbe es eine, so müßte sie Johannes Doebber auspeitschen lassen für dieses:

„Da schon auf der Generalprobe der Komponist von einem Entzücken ins andere gefallen ist, sein Werk gestern sehr gefallen hat, darf man wohl annehmen, daß er nach der souveränen Leitung des Orchesters durch Dr. Muck sich nicht mucksen wird, noch irgendeinen Wunsch zu äußern. Eine bessere Aufführung ist kaum zu denken."

Ein schlechteres Deutsch auch nicht. So darf sich ein romantischer Musikschmock am lebendigen Geist der Sprache ungestraft versündigen, wenn man nur „auch auf die toten Gegenstände den Naturalismus ausgedehnt hat. Wände und Decken sind nicht aus Pappe, sondern fest aus Holz gefügt worden; die Türen öffnen sich nicht wie von unsichtbarer Hand von selbst, sondern müssen von den Darstellenden auf- und zugeklinkt werden. Eine oben an der Decke angebrachte, mehrere Zentner wiegende Kuppel ist ein kleines Meisterstück."

So eine mehrere Zentner wiegende Kuppel fällt für die Wertung der Straußschen Musik nicht leicht ins Gewicht

— „und endlich die silberne Rose, die Octavian seiner Braut Sophie im zweiten Akt überreicht, ist nicht von Pappe, sondern aus schwer versilbertem Eisen gestanzt. Kurz: „Das Ganze ist nicht von Pappe!" würde der Berliner sagen."

Aber ne Sache!

Schließlich vertrete ich diese Meinung

Dem Erwin Honig, der es so bitter ernst mit der Kunst nimmt, hat die letzte Ausstellung der Neuen Sezession bekanntlich sehr viel Spaß bereitet. Er fand ihre Darbietungen einfach ulkig und schlecht, aber dem Doktor Lindau hält er für die Aufführung Kleistens und Hebbels „zu gute, daß er diesen Toten gegenüber die Gegenwart durch Sudermann und Lubliner vertreten sein läßt." Zwar:

„Ein entschlossener und von seiner Aufgabe ganz durchdrungener Regisseur hätte freilich inbezugauf das Personal eine gewisse Herkulesarbeit zu leisten. Er hätte zunächst Frau Willig dahin zu senden, wo sie hergekommen ist (es soll ein südwestdeutsches Hoftheater gewesen sein), und für die Kriemhild eine neue Schauspielerin zu engagieren."

Ferner:

„So wie König Gunther, den sich Herr Geisendorfer als degenerierten Merowingerenkel vorzustellen scheint, muß auch Volker, der Spielmann, im dritten Teil, dem gewichtigsten des deutschen Trauerspiels, durch einen Schauspieler vertreten sein, und man für die Vision vom Nibelungenhort mobil müßte zum Donnerstag noch Herrn Sommerstorff machen."

Ein entschlossener und von seiner Aufgabe ganz durchdrungener Zeitungsverleger hätte freilich inbezug auf das Personal eine gewisse Herkulesarbeit zu leisten. Er hätte zunächst Herrn Honig dahin zu senden, wo er hergekommen ist, es soll ein südostgalizisches Städtchen gewesen sein, und keinen neuen Theaterreferenten zu engagieren.

J. A.

Beachtenswerte Bücher

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Falle statt

GOETHE
Wilhelm Meisters theatralische Sendung
Nach der Schusthe߸schen Abschrift herausgegeben von HARRY MAYNC
J G Cottasche Buchhandlung Nachfolgar / Stuttgart und Berlin

LA NOUVELLE REVUE FRANÇAISE
Monatsschrift für Literatur und Kritik
Das Januarheft enthält unter anderem Beiträge von Jean-Arthur Rimbaud / Paul Claudel / Henri Ghéon / Jean Schlumberger / Jacques Rivière
Verlag Marcel Rivière et Cie / Paris

Mme HUBERT BOURGIN / NEE DARCY
Trois petites Bêtes
Verlag Cahiers du Centre / Moulins (Allier)

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pfennig. Potsdamerstrasse 19.

Neu ausgestellte Gemälde:

Ad. Bock	A. Liedtke	F. Thaulox
P. Hoeniger	A. Möller	Alice Trübner
H. Licht	R. Poeschmann	M. Uth
M. Liebermann	J. F. Raffaëlli	Moritz Veit
E. Liebermann	E. Seelos	u. a.

Collectionen von H. de Marandat-Paris und Hughes Stanton-London

Atelier Hanni Schwarz

Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt und Hanni Schwarz
Berlin W 30 Hohenstaufenstrasse 44 III

Fernsprech-Anschluß: Amt Lützow, 9110 :: Fahrstuhl
Geöffnet: Wochentags von 9-6, Sonntags von 10-1 Uhr

Photographische Arbeiten jeder Art in künstlerischer Ausführung
:: Aufnahmen in natürlichen Farben ::

Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen im eigenen Heim ∴ Kurse für Amateure

FRITZ STOLPE BERLIN W 35 Genthiner Straße 42

Gegründet im Jahre 1873 ∴ ∴ Fernsprecher Amt VI 752

Fabrik für Gemälderahmen in allen historischen und neueren Stilarten

Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen

Sämtliche Vergolderwaren Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

∴ ∴ Kunst-Einrahmungen ∴ ∴

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art. Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

FRITZ MERKER Charlottenburg-Schillerstr. 94 ∴ Amt Ch. 8307 ∴

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCHBINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN
AUFZIEHEN VON ZEICHNUNGEN :: MODERNE BUCHEINBÄNDE

KÜNSTLER-MAGAZIN FRITZ BERGMANN

Steglitz ◼ Schützenstr. 54
Fernsprecher: Amt Steglitz 482

∴ Architektur-Buchbinderei ∴
Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb
Passepartout-Fabrikation ∴ Bildereinrahmung

Titania-Schreibmaschine

Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern
Fabrikat der Akt.-Ges. Mix & Genest, Schöneberg-Berlin
Generalvertreter für Berlin und Mark Brandenburg
Louis Stangen / Linkstrasse 12 / Telefon Kurfürst 2425



Theaterbühnen liefert und verleiht Minuth G. m. b. H. Berlin 26, IV 4612 Oranienstraße 6

Lehranstalten ◼ Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt

Otto Beyer Hektorstraße 17 am Kurfürstendamm

Man verlange Prospekte

∴ **Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen** ∴

Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit
Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr
Abendakt täglich 7-9 Uhr Mark —,50
Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo
Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg



MUIM-INSTITUT

Leiter: M. PECHSTEIN
E. L. KIRCHNER

WILMERSDORF
Durlacher Straße 14

MODERNER UNTERRICHT :: IN MALEREI ::

GRAPHIK, PLASTIK
TEPPICH-, GLAS- U.
: METALL-ARBEIT :
MALEREI IN VERBINDUNR MIT ARCHITEKTUR

Modellieren und Zeichnen

Vorbereitung für die Akademie

Karl Heynen-Dumont

Charlottenburg ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ Leibniz-Str. 32, Atelier

Mäßige Honorare

Buchhandlungen

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 27 b
Fernsprecher Amt VI 5850

Reuss & Pollack

Buchhandlung u. Antiquariat

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 118 c
Fernspr.: Amt VI (Lützow) 2889

Ich kaufe Luxusdrucke, Privatdrucke, seltene Bücher

Paul Graupe

Antiquariat

Berlin W. 35
Lützowstraße 38

Kleine Anzeigen

Autoren

welche ein belletristisches oder wissenschaftliches Buch geschrieben haben und einen Verleger dafür suchen, der es nach modernen drucktechnischen Prinzipien ausstattet und rührig vertreibt, belieben ihre Adressen (evt. Manuskript) einzusenden.

Hansa-Verlag
für moderne Literatur und Zeitschriften
W. 35 Flottwellstr. 6

Bitte bei Einkäufen sich auf den „Sturm" zu beziehen

Die Güldenkammer

Monatshefte für Literatur ∴ Kunst und Wissen ∴

Herausgegeben von
S. D. Gallwitz, G. F. Hartlaub, H. Smidt, K. Weichberger

Verlag:
Kaffeehag, Bremen

Bezug durch sämtliche Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt vom Verlag

Monatlich M. 0.80
jährlich . M. 8.—

Probenummern kostenlos vom Verlag

Herrnfeld Theater

Noch nie dagewesener Lach-Erfolg!

Das Kind der Firma

mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen

Vorher:

Schmerzlose Behandlung

Anf. 8 Uhr Vorverk. 11—2 Uhr

Wintergarten

Am Bahnhof Friedrichstraße

Neues Programm

Olga Desmond

Zwölf Debuts

Verein für Kunst

Achtes Jahr
Sechster Abend

Mittwoch, den 31. Januar
abends 8 Uhr

:: Architektenhaus ::
Wilhelmstrasse 92/93

Karin Michaelis

VORLESUNG aus eigenen Dichtungen

Karten M. 5, 3, 2, 1 bei A. Wertheim, Konzertkasse und bei Reuss und Pollack

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 339/340

soeben erschienen

Preis 50 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH

auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel 50 Pfennig

Verlag Der Sturm Halensee / Verantwortlich für die Anzeigen: Edmund Häner

Druck von Carl Hause. Berlin SO. 26 Mariannenplatz 23